

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Drittes Kapitel. Daheim

[urn:nbn:de:bsz:31-339599](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339599)

Dem Unordtl hüpfst das Herz vor Freude beim Wiedersehn der vielen Bekannten; es nickt der Gansliese freundschaftlich zu, aber die erkennt es nicht; wie sollte sie es auch erkennen, jetzt, da es da drinnen sitzt hinter den hohen Fenstern der vornehmen Kutsche!

Jetzt rollt der Wagen in's Dorf und geraden Wegs dem Pfarrhaus zu. Der Herr Pfarrer steht am Fenster im dunkelgrauen Schlafrock und schaut der „Pfarrfrau“ zu, wie sie im Hof die Hühner füttert; er raucht aus einer langen Pfeife und bläst die feinen Rauchwölkchen hoch in die Luft. Die Pfarrfrau wirft sorgfältig eine Handvoll Waizen nach der andern unter die pickenden Tierlein, damit auch ein jedes sein Teil erhalte und die bescheidenen nicht zu kurz kommen, wie es ja oft so in der Welt geht. Jetzt sieht sie die Kutsche kommen und schüttet nun all ihr Futter auf einen Haufen vor das sich zankende Federvieh. Sie läuft den lieben Gästen fröhlich entgegen, hilft ihnen aus dem Wagen und führt sie in's Haus.

### Drittes Kapitel.

#### Daheim.

Wie jauchzt meine Seele  
Und singet in sich,  
Raum daß ich's verhehle  
So glücklich bin ich.  
Zu eng wird das Zimmer! —  
Wie glänzet das Feld,  
Die Thäler voll Schimmer,  
Wie herrlich die Welt! —

Im Pfarrhaus liegt alles im tiefen Schlaf. Auch im Hof und in den Ställen ist's ruhig und still; selbst der Parzer,

der sonst so wachsame Hoshund, hat sich gähmend in sein Häuschen geschlichen und liegt dort schnarchend in der Ecke. Nur die Hühner quicken von Zeit zu Zeit wie im Traum und legen dabei den Kopf unter den andern Flügel.

Doch das Anndordl wacht; es kann vor Glückseligkeit kein Auge zuthun und denkt einmal um das andere: „Wenn's doch nur schon Tag wär', daß ich aufstehn und in's Dorf könnt.“ Es kann es kaum glauben, daß es daheim ist im Dorf, wo seine Mutter wohnt. Es stellt sich an's Fenster und schaut in die Nacht hinaus, ob wohl der Mond noch am Himmel steht oder ob er sich schlafen gelegt hat, um der Sonne den Platz zu räumen; aber der Mond scheint noch hell, und die Sterne schimmern golden herunter auf den stillen Garten, der unter seinem Kammerfenster liegt.

Jetzt geht der Nachtwächter durch's Dorf, er stellt sich mitten auf die Straße, gerade vor's Pfarrhaus, und bläst zweimal in sein Horn; dann singt er mit lauter Stimme:

Ihr Leute, was will ich Euch sagen?  
Die Glocke hat zwei geschlagen:  
Zwei Wege Euch offen stehn,  
Gott helf Euch den rechten gehn.

„Erst zwei Uhr,“ seufzt das Anndordl ungeduldig und legt sich wieder auf die Kissen, und schläft endlich unter tausend freudigen Gedanken ein. Nun steigt die Sonne langsam hinter den Bergen empor, und blickt dann schüchtern durch's Weinlaub an Anndordl's Kammerfenster; auch die Spazier, die ihre Nester unter der Dachrinne festgebaut haben, fangen an zu lärmen und zu schwagen, und fliegen vergnüglich hin und

wieder, so recht nach Spaßenart. Es ist jetzt Tag. — Gott grüß' Dich! sagt die Sonne und lächelt dem Anndordl freundlich zu, und Gott grüß' Dich! rauschen auch die hohen Pappeln herüber, die seit Jahren dort an der Gartenwand aufgezflanzt sind, und flugs ist's in den Kleidern und drunten im Hof. Es hält beide Hände unter die Brunnenröhre, wie es dies früher stets gethan und wäscht das Gesicht und die Hände. Wie hell schaut's jetzt um sich, wie hell auch ist alles um es her; die Bäume sind so grün und der Himmel so blau, und die Luft, die von den nahen Bergen herüberkommt in den Pfarrhof, ist rein und duftend wie ein Blumengarten. Wie herrlich ist's daheim! ach wie herrlich und schön! es atmet hoch auf und möchte hüpfen und jauchzen vor großer Lust.

Und dennoch gehn die Stunden so langsam vorbei; es kann es kaum erwarten, bis alles besorgt und geordnet ist und bis die Madam zu ihm sagt: „Jetzt kannst Du in's Dorf gehn zu Deiner Mutter und darfst die Kinder mitnehmen.“ Aber wie ja alles einmal ein Ende nimmt auf dieser vergänglichen Erde, so nimmt auch das ungedulbige Harren des Anndordls ein Ende, und es stolziert jetzt durch die Straßen des heimatlichen Dorfes und hält seine Pflegebefohlenen an der Hand. Es hat sie sauber herausgeputzt; es hat ihnen die roten Saffianstiefelchen an die Füßchen geschnürt und das weißgestickte Mäntelchen über die Schultern gehängt, und noch obendrein dem Mathildchen das „Gitter“ — Schleier — vor das Gesicht gebunden, damit die Leute auch sehn, wie schön die Stadtkinder durch die Straßen gehn. Es ist so glücklich, daß es gar nicht

mehr daran denkt, wie viel Schreckliches es in der Stadt erlebt und wie schauerhaft das Geheimnis ist, das es bei seiner Madam entdeckt hat.

Sein erster Gang ist zu der Mutter und den Geschwistern; und der weißen Geiß will es auch einen Willkomm geben. Es blickt im Gehen nach allen Seiten, in alle Häuser und Höfe, aber es sieht niemand, und niemand sieht es; die Leute sind auf dem Felde oder arbeiten in Scheune und Stall; sie haben keine Zeit, an die Fenster zu sitzen und zu sehn, wer vorübergeht. Nur die Andrefengroßmutter sitzt vor ihrem Haus auf der steinernen Bank und wärmt sich in der Sonne; sie ist alt und gebrechlich und kann nicht mehr hinaus auf den Acker; aber die Kinder kann sie hüten und hat eine ganze Schar rotbackiger Knaben und Mädchen um sich versammelt, die teilweise am Boden sitzen und Kuchen backen aus Sand oder Straßenstaub oder den Hühnern und Enten nachjagen, die gackernd auf der Straße herumspazieren. Es hat ja auf der Welt so ein jedes seine eigene Kurzweil.

Das Anndordl geht auf die Großmutter zu und ruft ihr schon von weitem entgegen: „Boschur und boßuar, Großmutter! wie geht's?“

„Was sagst Du da für einen Gruß?“ erwidert die Großmutter vorwurfsvoll und runzelt die alte Stirn. „Hast Du das „Gott helf Euch“ vergessen, das Dich Deine Mutter gelehrt hat? Daß mir den städtischen Gruß bei Seite im Dorf; wir haben nie zu viel an Gottes Hülfe und müssen sie haben bis in's Grab; das merk Dir, Kind! Und nun, wie geht's?“

Das Anndordl setzt sich ein Weilschen zu der Alten auf die Bank und ermahnt seine Pflegebefohlenen, sie sollen zu den Hänzchen und Gretchen gehn und mit ihnen spielen; aber diese fürchten sich vor den städtisch gekleideten Kindern und vor dem „Gitter“, das dem Mathildchen vor dem Gesichte hängt, und flugs sind sie auf vom Boden und scharen sich um die Großmutter, und drücken sich an sie, wie eine Schar verschüchterter Küchlein um die schützende Henne.

„Gott helf Euch, Großmutter,“ sagt jetzt das Anndordl und schüttelt der Alten zum Abschied die Hand.

„Gott behüt' Dich, mein Kind!“ entgegnete sie freundlich und nickt ihm zu. „Bleib allezeit brav und rechtschaffen, und vergiß nie, wo Du her bist.“ Und jetzt geht's zur Mutter. —

Es ist just heut ein recht sonniger Tag, drum nimmt es nochmals am Nachmittag seine zwei Kinder an die Hand und geht mit ihnen hinaus vor's Dorf auf den Acker, allwo die Gansliese am Wiesenrain sitzt, und unter ihren beflügelten Unterthanen Zucht und Ordnung hält. Die Liese ist heut in ihrer rosigen Laune; sie lächelt schon von weitem den Kommenenden entgegen und winkt ihrem Hunde Phylax und befiehlt, daß er sich ruhig halte und die fremden Kinder nicht erschrecke durch sein lautes Bellen.

„Da setz' Dich!“ sagt sie zum Anndordl, „und setz' auch die Kinder und — Phylax, bleib ruhig!“ fährt sie den Hund an, der knurrend und brummend um die Kinder schleicht. Sie breitet ihr Korbttuch am Boden aus und setzt das Mathildchen darauf; klein Karlchen aber sitzt dem Anndordl auf

den Schoß, und nun freuen sich die Kleinen an den vielen weißen und grauen Gänsen, die gravitatisch um sie herum marschieren und ihre langen Hälse ausstrecken.

„Wie heißt man die Tierchen?“ fragte Mathildchen, sich an die Hirtin wendend.

„Die heißt man Gänse,“ antwortete die Liese mit wichtiger Miene.

„Warum haben die Gänse nur zwei Beine, dieweil der Phylax doch vier hat?“ fragte das wißbegierige Mathildchen weiter.

„Ei weil, weil... nun, weil sie nur zwei haben,“ antwortet die Gefragte in hochweisem Ton, und ist froh, daß sie alles so gut weiß.

„Erzähl' uns eine Geschichte, liebe Liese,“ bat nun Annadordl, „damit meine Kinder auch hören, wie verständig Du bist und wie schön Du erzählen kannst.“

Die Liese hatte, wie gesagt, heute ihren guten Tag und erzählte den Kindern so schöne Geschichten vom Dornröschen und vom Aschenbrödel, von dem bösen Ritter Blaubart und vom gehörnten Siegfried, daß es Abend war, ehe sie sich's versah.

„Komm, Phylax,“ sagt sie plötzlich auffspringend, „komm schnell, wir müssen heim; der Scheerpeter bläst seiner Heerde schon den Reigen zur Heimfahrt, und die übrigen Hirten treiben ihr Vieh dort in's Dorf; wir werden heute die letzten sein.“

Und hurtig hebt sie ihren Handkorb vom Boden, nimmt

den Hirtenstab zur Hand und gibt dem Phylax das Zeichen zum Aufbruch; dieser springt nun bald links, bald rechts, um seine Untergebenen herum, und treibt sie laut bellend so gewaltig vorwärts, daß sie gackernd und schreiend ihre langen Hälse ausstrecken, um sich schließlich um ihre Gebieterin zu versammeln. Diese schwingt aber ihr Scepter mit wichtiger Miene, tupft bald hier den Schnabel eines ungehorsamen Schreihalses, bald dort die Flügel einer halsstarrigen Gansmutter, und macht sie endlich alle ihren gestrengen Befehlen unterthan.

Inmitten der beflügelten Scharen marschirt das Anndordl und hält seine beiden Schüßlinge an der Hand. Das Mathildchen mit dem schützenden Gitter schreitet mutig drauf los, klein Karlchen aber steckt das Köpfschen unter Anndordl's Schürze; er fürchtet sich vor den vielen Vögeln, die ihre langen Hälse schnatternd hin und her bewegen und drohend gegen ihn ausstrecken. „Komm her, ich trage Dich!“ sagt das Anndordl gutmütig und setzt ihn auf die Schulter. Jetzt schaut der Kleine triumphierend herunter auf die zweibeinigen Ungeheuer, und also marschieren sie alle miteinander in's Dorf. —

Wie schnell geht doch daheim dem Anndordl die Zeit herum! Es weiß gar nicht, wo sie hinkommt und meint oft, sie habe Flügel und fliege davon wie die Störche, wenn der Herbst naht. Es darf jeden Tag, wenn die Arbeit gethan ist, mit den Kindern spazieren gehn, und geht dann hin und her zu den Bekannten und freut sich immer auf's neue, sie wieder-



zusehen. Am liebsten aber geht es zur Mutter; der hat es schon längst erzählt, wie viel Angst es in der Stadt hat erleben müssen; aber sie hat es tüchtig ausgelacht und ihm versichert, daß es weder Menschenfresser, noch Hexen, noch Gespenster gäbe, und daß alles, was es gesehen, mit natürlichen Dingen zugegangen sei.

Die Mutter wohnt in einem kleinen niedrigen Häuschen; ja, es ist so klein, daß der lange Scheerpeter ganz bequem hinaufreichen kann an die Dachrinne, und daß ein Duzend Kinder, sich fest an den Händen haltend, darum herumtanzen können ohne Mühe. Aber wenn auch das Häuschen zwanzigmal kleiner ist als die stattlichen Bauernhäuser im Dorf, so gefällt es doch dem Anndordl zwanzigmal besser darin; denn da wohnt seine Mutter, und da ist es daheim.

In dem reinlichen, mit Sand bestreuten Stübchen ist noch alles, wie es früher gewesen. Dort steht noch der viereckige Tisch vor der hölzernen Bank, und neben dem großen Himmelbett, ganz nah bei der Kammerthür, hängt die alte Schwarzwälberuhr, die so oft mit ihrem „Tick-Tack“ an das Anndordl herangeredet, wenn es zur Schule gefollt hat. Unter der Uhr hängt der Kehrwijsch, welcher einst dem Anndordl als Puppe gedient und auf welchem mit goldenen Buchstaben dieses schöne Sprüchlein zu lesen ist:

Des Hauses Schmuck ist Reinlichkeit,

Des Hauses Glück Zufriedenheit;

und neben dem Kehrwijsch ist das von Rauch geschwärzte

Bildnis eines Soldaten aufgehängt, der ganz stolz auf seinem Schimmel sitzt. Diese zwei Stücke hält die Mutter in hohen Ehren; denn sie hat sie als Braut geschenkt bekommen von ihrem seligen Mann, der in seiner Jugend Soldat gewesen, und dieses sein Abbild für ein paar Groschen auf einem Jahrmarkt für sie gekauft hatte.

Auch der Eckschrank, worauf die irdenen Platten mit den drolligen Verslein stehn, befindet sich an der altgewohnten Stelle, und der niedrige, dicht bei der Zimmerdecke angebrachte Schaf, auf welchem die mit Rosen und bunten Tulipan bemalten Festtagsteller prangen, blickt noch immer stattlich herunter in das kleine Stübchen. Doch eben jetzt liegt ein bißchen Staub auf den bemalten Tellern, es ist ja schon lange kein Festtag mehr gewesen, und auf den „Meßti“ ladet die Mutter seit des Vaters Tode niemand mehr zu Gast. Aber auf der Bibel, die in der Ecke desselben Schafes steht, ist auch mit der besten Brille kein Stäublein zu entdecken; die wird gar fleißig gebraucht und ist schon oft der Mutter Trost und Balsam gewesen in ihrem Witwenstand.

Wie heimelt dies alles das Andorbl an; es möchte da stehn und in Andacht versunken die Hände falten, und auch den Kindern diese heilige Ehrfurcht vor den lieben vertrauten Hausfreunden in's Herz geben. Aber die freuen sich viel mehr an den buntfarbigen Balsaminen, die draußen im Gärtchen blühen, und an den roten und blauen Athern, die vom Winde ganz leise hin und her bewegt werden, viel mehr noch aber an dem gasflichen Pflaumenbaum, der hie und da seine

süßen Früchte für sie fallen läßt. Wer möchte ihnen auch diese Gefühle verargen?

Aber wie eben alles in der Welt, so sind auch die Glückstage des Anndordl eitel und vergänglich gewesen und haben nur zu bald ein Ende genommen. Es kam wieder die Zeit für sie, wo es hieß: „Schnür Dein Bündel, nimm Abschied von der Mutter und von der Freundschaft und zieh hinaus aus dem heimatlichen Dorf.“ Es kommt ihm wohl ein bißchen schwer an; aber es weiß ja, daß es nicht immer daheim bleiben kann in friedlichem Müßiggang. Es fürchtet sich jetzt nicht mehr vor der roten Bank und vor dem Mädcl mit dem kurzen grünen Röcklein, auch nicht vor den gepuderten Herren und Damen, die stumm und gravitatisch in ihren goldenen Rahmen an den Wänden hängen und niemand ein Leides thun.

#### Viertes Kapitel.

##### Audere Zeiten.

Halte Deiner Seele Spiegel  
Unter jedem Hauche rein;  
Göttlicher Gedanken Siegel  
Soll auf Deiner Stirne sein.  
Bleibe fest, sei nicht im Schlamme  
Das bewegte wankt Rohr,  
Hebe Dich mit freiem Stamme  
Aus dem niedern Wald empor.

Mehrere Jahre sind vergangen, seitdem Anndordl seine erste Reise in die Stadt angetreten hat. Aus dem schüchternen, unerfahrenen Dorfkind ist ein schmuckes kräftiges Mädchen geworden, das überall im Haushalt guten Bescheid weiß. Seine